

Erstausgabe
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Oetiker, Industriehalle
Kreuzstrasse 10
Postsendungen
franco gegen franco
Schweizerische Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Internationales Organ
der Sozialdemokratie deutscher Zunge

Abonnements
werden nur beim Verlag und
dessen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Reueband)
Fr. 3. — für Deutschland (Gouvernt)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Gouvernt)
Fr. 2. 50 für alle übrigen Länder des
Vereinsterrreichs (Reueband).

Inserate
Die dreispaltige Zeile
zu Fr. 2. 50 bis

N^o 1.

Sonntag, 5. Oktober.

1879.

Avis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da unser Blatt wöchentlich in Deutschland und Oesterreich sofort besorgt werden wird und die deutschen Redaktionen für alle Maße geben werden, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Zeitungen nach dort abzugeben, so ist die äußerste Vorsicht im Postversand notwendig und darf keine Nachlässigkeit betreiben, die die Verantwortlichkeit über den Verlust von Briefen und sonstigen Sendungen zu übertragen, und letztere dadurch zu verlieren. Hauptbestimmungen sind hier einzustellen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. seinen Verlag schriftlich abzusenden, sondern sich möglichst an irgend eine unverlässliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst und ersäunliche Postsendungen mitgebracht werden. In wünschenswerten Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Kommissionsreisen. Soeben an uns liegt, werden wir gerathen, wobei nach hohen Jahren, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Die Organisation der deutschen Sozialdemokratie.

Seidem durch Erlass des Ausnahmegesetzes die sozialistische Presse in Deutschland unterdrückt und der Partei innerhalb der Reichsgrenzen jede Gelegenheit zur öffentlichen Äußerung abgeschnitten worden ist, ist die Sozialdemokratie weithin der offenen und hinterlistigen, kein Mittel verachtenden Feindseligkeit, mindestens ebenso sehr aber der unglaublichen Ignoranz der Bourgeoisie preisgegeben. Freilich hat die Partei diese beiden hervor-
steckendsten Eigenschaften der „letzten Großmacht“ auch früher schon kennen gelernt; allein damals nahm man sich doch wenigstens einigermaßen in Acht, da einem die zahlreiche sozialistische Presse schärfe auf die Finger sah und jeden feinen oder plumphen Seitenangriff sofort bemerkte und aufdeckte. Jetzt dagegen kann die edle Proletenklasse nach Herzenslust Unstun, Lügen und Verleumdungen über die Sozialdemokratie in die Welt setzen, ohne daß sie unangenehme Abfärbungen zu fürchten hat. Und daß sie sich diese schöne Gelegenheit, ihren Geist wie ihren Muth in vollstem Licht strahlen zu lassen, nicht entgegen läßt, sondern wacker ausnützt, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

Es wird deshalb sehr, wo unsere Partei wieder über ein speziell für Deutschland wirkendes Organ verfügt, auch eine, und zwar nicht die einfachste, unserer Aufgaben sein, die über die deutsche Sozialdemokratie in der Presse zirkulirenden Unwissenheiten und Lügen zu korrigiren. Sowohl sie uns nämlich wichtig genug erscheinen, um uns überhaupt damit zu befassen, und zwar wollen wir gleich heute mit dieser Arbeit beginnen.

Eine der den Verdrehungen der Gegner am meisten ausge-
setzten Institutionen unserer Partei ist stets unsere Organisation gewesen. Und zwar ist der Grund hiezu zwar häufig genug die bloße Feindseligkeit, fast noch viel mehr aber die Unfähigkeit der Gegner, unsere Bewegung zu begreifen, gewesen. Doch Hunderttausende Kühner, selbstbewußter, aber für ihr Prinzip zu jedem Dienst und zu jedem Opfer bereit Männer sich in allen nöthigen Dingen freiwillig der strengsten Disziplin unterwerfen können, trotzdem aber nicht gleich dem Gros anderer Parteien zu willen-
trophen Heerden herabzusinken brauchen, sondern gleichwohl Gleichberechtigte, keinen Augenblick auf ihr Recht der freien Meinungs-
äußerung und der Mitwirkung in allen die Haltung und Ein-
richtung der Partei anlangenden Fragen bleiben können — das vermögen die meisten unserer Gegner nicht zu fassen. Sind sie doch gewohnt, bei den reaktionären Parteien nichts als un-
beschränkte Herrschaft der Führer einerseits, und willen-
lose Unterwerfung des Gefährten andererseits zu sehen.

Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß gelegentlich des Todes unserer unvergesslichen Genossen die Stimmen in der Presse auftauchten, welche dem Verstorbenen einen ungemessenen Einfluß in und über unsere Partei zuschrieben und ihn so als eine Art von Diktator darstellten. Und doch ist nichts falscher als das, und sind die betreffenden Behauptungen für jeden erfahrenen Parteigenossen geradezu lächerlich.

Seiner unserer bewährtesten Genossen, Otto Walster, hat sich nun trotzdem und zur Aufklärung weitester Kreise die Mühe genommen, die Nichtigkeit dieser Behauptungen nachzuweisen und hat dies in so treffender Weise gethan, daß wir es, namentlich mit Rücksicht auf die Thatsache, daß seit dem Erlass des Ausnahmegesetzes unsere Partei zahlreiche neue, mit den Parteiverhältnissen noch wenig bekannte Mitglieder gewonnen hat, für sehr

nützlich halten, seine treffliche Arbeit gleich in der ersten Nummer des neuen Parteiorgans zum Abdruck zu bringen.

Wenn man — schreibt Otto Walster — das Lobpreisende Geißes etwas genauer ansieht, will es scheinen, als wäre das Ganze nur geschrieben, um die Partei als etwas hinzustellen, was nur als ein Anhängel zu einem hervorragenden Haupte anzusehen wäre, und das ist in der That die dummdreiste Entstellung der bedeutungsvollsten historischen Erscheinung unserer Zeit, der organisierten deutschen Sozialdemokratie.

Nach den Versicherungen der Blätter hätte sich in August Geiß das sogenannte Zentralwahlkomitee (früher der Parteivorstand) ver-
körpert. Und doch ist das weiter nichts, als eine ganz ungerichtet-
fertige Herabsetzung der intelligenten und erfahrenen Genossen, welche mit Geiß das Komitee bildeten. Sodann wird weiter be-
hauptet, daß dieses Zentralwahlkomitee das Vorgehen der Partei in allen Fragen bestimmt hätte. Es ist dies aber eine ganz müßige Behauptung, denn das Vorgehen der Partei in allen Fragen wurde durch das Parteiprogramm bestimmt, an welches das Wahlkomitee ebenso gebunden war, wie jedes andere Mitglied der Partei. Zeitweilig auftauchende praktische Fragen, selbst das Aufstellen der offiziellen Kandidaten für die Reichs-
tagswahlen gehörten vor das Forum der alljährlich abgehaltenen Parteikongresse.

Somit waren es nur Fragen von geringer Bedeutung, welche der Zentralleitung zur Lösung übrig blieben und auch bei diesen wurde meistens in Uebereinstimmung mit dem Aufsichtsrathe, resp. mit einer zu diesem Zwecke eingeladenen Anzahl hervor-
ragender Parteigenossen gehandelt.

Ebenso absurd sind die Mittheilungen, welche die Presse in der folgenden drastischen Zusammenstellung machte:

„Sollte irgendwo ein Blatt oder ein Verein gegründet werden, Geiß mußte davon benachrichtigt und seine Meinung darüber eingeholt werden, ehe zur Realisirung des Unternehmens ge-
schritten werden konnte. Er stellte die Redakteure, Agitatoren, Redner, Vereinsvorstände, Agenten und Subagenten an, er warf ihnen Gehalte und Unterstufungen aus, ordnete alle Streitigkeiten zwischen den einzelnen Führern der Partei und setzte die Angestellten der Partei ab, oder verfügte ihre Versetzung an einen andern Ort.“

Das, was von diesen Auslassungen wahr ist, war zugleich selbstverständlich, und was davon nicht selbstverständlich ist, das ist erfunden. Selbstverständlich ist es, daß jeder neue Verein wenn er als Glied sich in's Ganze fügen wollte, dem Zentral-
komitee Anzeige davon machte, auch war es selbstverständlich, daß wenn ein neues Blatt mit Anspruch auf die Unterstützung der Partei gegründet wurde, es die Anzeige seines Vorhabens machte und die Billigung des Unternehmens einholte. Wo aber eine Mitgliedschaft sich hierin auf ihre eigene Kraft verließ, da ging sie auch selbstständig zu Werke.

Was das Anstellen, Berufen und Absetzen der Redakteure anbelangt, so war es selbstverständlich, daß bei den von der Partei selbst herausgegebenen und verwalteten Blättern die geschäfts-
führende Behörde eine Thätigkeit zu entfalten hatte. Aber es gab ein halbes Duzend sozialistischer Organe in Deutschland, von denen nur 5 — 6 unmittelbar von der Partei herausgegeben und verwaltet wurden; die selbstständigen Blätter erhielten ihre Redakteure durch Wahl der lokalen Freigemeinschaft. Daß man sich häufig auch von dieser Seite an den Ausschuss um Rath und Auskunft wandte, hat mit der Sachlage selbst nichts zu thun, denn ebenso häufig, wenn nicht noch häufiger geschah

solche Anfragen an die Redaktion des Hauptparteiorgans „Volkstaat“, später „Vorwärts“.

Selbst die von der Partei abhängige Presse hat sich stets ihre selbstständige Stellung bewahrt, und das liegt auch ganz in der Natur der Sache; denn jede Partei sucht, wenn sie gesund, ihre besten geistigen Kapazitäten in ihrer Presse zu beschäftigen, diese aber werden sich nie in eine solche Abhängigkeit von andern Gliedern bringen lassen, welche ihnen geistig nicht gewachsen sind.

Die Agitation beanspruchte allerdings die unausgesetzte Thätigkeit der Verwaltungsbehörde, aber die Anstellung oder Abberufung derselben hing wesentlich von den Wünschen oder Beschwerden der Parteigenossen des Distriktes ab, während die Höhe des Gehaltes ebenso sehr nach den Fähigkeiten, wie nach den Bedürf-
nissen des Agitators bemessen wurde. Jedem von ihnen stand die Beschwerde an die Kontrollkommission, sowie an den nächsten Parteikongress zu.

Das Bild, welches die Presse von der Organisation der Partei durch Schilderung der angeblichen Thätigkeit Geiß' ihren Lesern bietet, würde allerdings das Aterbild einer wahrhaft demokratischen Partei sein. Etwas Aehnliches bestand zeitweilig während der Präsidentschaft des Herrn von Schweizer im Allgemeinen deutschen Arbeiterverein, und das war nur dadurch möglich, daß in dieser Organisation eine einzige Person, der Präsident, alle Autorität besaß, daß die Kontrolle nur eine Schein-
kontrolle sein konnte, daß der Präsident außerdem die Partei-
presse und die Agitatoren in der Hand hatte (denn er war zugleich Redakteur und verfügte über den Geldbeutel) daß er endlich durch alle diese Mittel auch die Generalversammlungen zu „packen“ vermochte. Selbst der Sitz der Parteileitung war dort ein ständiger, denn der Präsident war verpflichtet, am Parteitage seinen Aufenthalt zu nehmen. Dort also konnte ein einziger Mann alles das sein und thun, was die Presse als die Thätigkeit Geiß' bezeichnete.

Vergleiche man damit die Organisation der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Da wurde die Parteileitung vom Kongresse insofern gewählt, als eine Mitgliedschaft damit betraut wurde, welche die Beamten wählte. Diese Leitung zerfiel in 5 gleichberechtigte Komitemitglieder und sie war durch eine wirk-
same Kontrolle beaufichtigt. Neben ihr bestand ein Hauptpartei-
organ, dessen Redakteure, vom Kongress gewählt, an einem anderen Orte selbstständig wirkten und allen Mißbräuchen jeder Zeit entschieden entgegenzutreten konnten. Neben ihm wuchsen die unabhängigen sozialistischen Blätter mit ihrem Rückhalt an den Mitgliedschaften heraus und das Alles schuf einen Zustand, welcher Ordnung zugleich mit dem größten Maße von Freiheit erhielt.

Ein solcher Zustand ermöglichte es, daß auch des einfachsten Mitgliedes Stimme an die Öffentlichkeit drang, daß jeder Krankheitskeim im Entstehen beseitigt, daß der Hervorragendste, wie der Bescheidenste im Banne einer Disziplin erhalten wurde, die von der Sache geboten war, nicht von einem Diktator, und einem allgemeinen Solidaritätsgefühl entsprang.

Nur als ein solches acht demokratisches Gebilde konnte die Partei zu dem emporkommen, was sie geworden. Nur in solcher Organisation freier Ordnung und geordneter Freiheit konnte sie den Keulenschlägen der Reaktion die Stirne bieten. Nehmal niedergeworfen, steigt sie jedesmal wieder, wie der Riese Antaeos, nachdem sie neue Kraft aus dem Mutter-Erdboden gezogen, furchtbarer vor den Augen der Gewaltigen dieser Erde auf.

*) Dieser Wahlmodus war für Kontrollkommission und Ausschuss gebräuchlich; der eigentliche Vorstand wurde vom Kongress direkt gewählt.

Berliner Briefe.

Gestatten Sie, Genosse, in der Reihe der schweren und ersten Waffen, mit welchen Sie den heiligen Kampf für Freiheit und Recht begonnen, auch dem leicht geschwundenen Spott ein wenig Platz; Schwert, er auch nicht Wagnis-
sterne und Zornbrot, so ist er nichtschonemüde sein zu verachtender Bundesgenoss; in dem Ringen nach dem gemeinsamen edlen Ziele, und er hat gewissermaßen in dieser Hinsicht schon eine Geschichte. Schallhaft schwingt er den Minderbreiden der Könige das rothe Tuch um die Augen, daß sie wild werden und Ingrimmig in einander stürmen und sich gegenseitig zer-
schneiden. So haben Sie es gesehen im vorigen Jahre, als dieses Geschlecht von Widerkämpfern sich gegenseitig die Wägen des Sozialismus vorwarf, D hehre Dummheit! Als ob die strahlenden Heiden Griechenlands von tödlichen Kriegen entpflanzt wären! Und der Spott schreit heimlich durch die Gassen und begiebt die glänzenden Hirtenthiere; der Drucker mit änderer Säure, daß die schimmernden Wunden in Klüfte zerfallen und die dünnen Gerippe von künftigen Professoreu und schreien Kuchengestalten neben den haarigen Beinen libanonesischer Dichtern und den gerundeten Fet-
thänden schneidender Pfaffen zum Vorschein kommen. Und das Volk steht es und lächelt, und freut sich, zu wissen, daß es nicht allein „Kropfbüchse Geschudel“ ist, doch auch unter guten Köpfen der Auslay, fingerdick, lagert, und — schen Sie, dazu ist Spott sehr gut!

Berlin präsentiert sich jetzt in einer wunderlichen Drapirung. Da ist zu-
erst ein großer dunkler Mantel, der Belagungsstand. Wer das so von Weitem sieht, denkt, Berlin sei in Trümmern. Aber schaut man auch in die
Wegend des Spotts, so bemerkt man, lustig tief in den Boden gedrückt, eine bunte Karrenflotte mit Pipeln und Klingeln und mit Postkutschen, wie: Gewerbe-Ausstellung, Kunst-Ausstellung u. Kleine, winzige, verlogene Karren springen um den großen Dala-Küna herum und verzehren — leider nicht seinen Unflath, sondern herrliche Obstweiber, welche sich jedenfalls besser verwenden ließen. Daran müßten sie einen Gedenksfundus machen, da-

mit man die Sorgen der Bedrückten nicht böse, und immerfort schreien sie mit ihrer quiekenden Stimme den heiligen Refrain in die Welt: Der Wohl-
stand hebt sich! Ah, wenn man unter den Mantel blüht! Die verlogene Klingel kann dieses: Der Wohlstand hebt sich! Da liegt das Volk, der schrei-
tode Riese; Schaden, Spinnen und noch etliches Gemurmel tanzt auf seinem Riese herum. Die Einen rufen: Es ist todt! aber sie wagen doch nicht, es anzukumpfen. Nein, sehr doch; meinen die Andern, und sie stehen es ein wenig und Nieten blühschnell auseinander, denn der Riesenkörper zuckt ganz deutlich. Tragikomisch ist es zu sehen, wie diese widerlichen Kerbtiere bald hier, bald da, ihre Pfähle ausschlagen; Thiere (später) von Liebe, Ehre, Ruhm, Patriotismus, ja sogar von Freiheit und Fortschritt deklamiren und sich so heftig in die Brust werfen, daß es rings herum knarrt und knistert. Denken Sie sich das Wort Freiheit! von einem Costroten gepußt! Stellen Sie sich einen Pieper oder Gleichheit vor zwischen Kreuzspinnne und Schweis-
fröge! Eine Sorte dieser interessanten kleinen Menagerie habe ich besonders in mein Ohr geschossen. Sie ist schwarzblau, mit einem gelben Kreuz auf dem Rücken und riecht wie Monzen. Ich treue mich, daß sie beständig zuckt bei dem Spiegelgeschreien der Andern und mich gar in's Gesicht pflast, wenn sie sich nach mir umwenden. Wenn einmal der große Riese erwacht und sich umwendet und all das Geschmeiß zerdrückt und in seiner eignen Sauce erstickt, dann bitte ich Sie, falls Sie Augenzeuge dieses großen Momentes sein werden, einige Exemplare von jener Spezies zum Ergötzen der Kodewelt zu verwahren. Kaufen Sie für dieselben ein Pappschälchen mit Aufschriften, denn sie gebären in den Augenmähnern. Nicht dagegen brauchen sie nicht. Wenn Sie sich nach den Redaktionen der Norddeutschen, Volk-
Kreuzzeitung und noch einiger anderen Zeitungen begeben, so werden Sie sicher sein, mein Viehgeschrei anzuhören.

Nach ein absonderliches Toilettenstück am Leibe der Exceordin muß ich erwähnen. Sie wissen, daß die Polizei eigenthümliche Begriffe hat von Volksgesundheitssache. So kam das unglückliche, mitten im Sommer, Herr Wasas und meine: Dieses Kind, Sie wissen. Dar ist's möglich... „Ah nein, ich schwöre ja, so heiß ist mir.“ Sie schwören — hm —

Sie kommen wohl aus Böhmen? Und trotz aller Sträubens und Krähens hängte er dem guten Rinde ein weißes Vorchenjäckchen um, das sich recht ruhig ausnimmt auf dem großen dunklen Mantel. Das Wort „Kaval“ war mit großen Buchstaben nebst der Jahreszahl 1879 auf das Jäckchen gedrückt, just wie die kaiserlichen Kommissarien der Soldaten gezeichnet werden. Die Wora! Ist Preussisches Staatseigenthum! Und seit jenem Mo-
mente haben sich die Tempel der Venus geleert, dafür laufen aber Tausende und aber Tausende von Prostituirten durch die Büble der Nacht, holen sich Schnapsen und Pöbagra, raubiren sich gegenseitig die Preiskouranten und den lieben Eltern die Gesundheit der Söhne. Wepen und Polizeispione! Das ist der Charakter des heutigen Berlins; das sind die Typen unter den Linden, in der Postgasse, im Biergarten, in Hintergassen und überall, wo das öffentliche Leben pulst. Aber das Heiligthum seiner Unantastlichkeit vor ihnen schützen will, muß War-teln anheften, mit der Inskription: Dieser Ort darf nicht penetriert werden! Aber auch das ist oftmals vergeblich, wie zahlreiche Epaven in den Schreibstischen unserer Genossen beweisen. Polizeisten, diese Prostituirten des Charalters, bewachen den großen schwarzen Mantel Belagerungsstand und das kleine weiße Jäckchen Moral, daß sie nicht zu schädig werden und höher bekommen und Europa den großen Schneider in Berlin verpötte. Aber ich muß gehen, daß ich noch nicht in der Welt eine so plumpe, vierschrötige Schaar von Jugendmüthern gesehen habe. Diese stupiden, rohen Gesichter unter dem weißen Ententock beleidigen das ästhetische Gefühl bis in's Innerste und ich werde es Herrn Waboi nie vergeben, daß er bei der Wahl seiner Wamelaaten so wenig auf die Formen der Schönheit und des guten Geschmades gibt. Da lobt man sich die Bonaparte's, die das Geschäft weit besser verstanden, als ihre Schüler. Ihre Polizeigarde war eine Kompanie von Lumpen, Berdrosche, Kerworfenen, aber doch nicht von „gehenden Unteroffizieren“. Es war Muth in jenen Gefährten, aber bei uns! — — — Wahrscheinlich, wenn ich noch ein Erdpfeifer Preussenthum im Leibe hätte, ich würde mich, ehe ich auf irgend etwas stolz wäre, zuerst der Berliner Gehelpolizei — schämen.

Nur wenn es einem Hercules gelingt, ihr den Boden unter den Füßen wegzuziehen, wird sie in der Luft erstarrt werden können. Hat man ihr aber den Boden, die sozialen Uebel genommen, dann stirbt sie auch mit Freuden, denn ihr Zweck ist erreicht!

Zu den preussischen Landtagswahlen.

Die eben stattfindenden Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus und die ihnen vorangegangene Agitation bieten des Interessanten und Berichts würdigen nur wenig. Die „Bewegung“ ist im großen Ganzen eine recht mäßige, um nicht zu sagen faule. Jedenfalls versteigt sich diesmal selbst der größtmögliche liberale Phrasenheld nicht zu dem einstigen heroischen Vergleich vom dem „mächtig dahin stürzenden und unaufhaltsam alles Entgegenstehende niederreisenden Bergstrom“ und wenn man schon in Bildern reden will, dann wäre der Vergleich mit einem träg sich fortwälzenden Schlammstrom jedenfalls und mehr als einer Beziehung weit zureichender. Die jetzt warmfließenden Konservativen sind ihrer Erfolge vollkommen sicher, die „Liberale“ aber leiden so gewaltig unter dem Druck der kanakischen Ungnade, daß sie sogar das „Nullchen“ fast ganz vergessen haben und ihrem Kismet fast widerstandslos entgegensehen. Mit Einem Worte: die den Verhältnissen durchaus entsprechende Verschiebung nach rechts schreitet unaufhaltsam fort.

Nachdem der Reihe nach die Herren Kasper, Fortenbeck und Dennigsen kaltgestellt worden sind, ist die arg verzerrte ehemalige Majoritätspartei bereits bei Miquel angelangt und wird ohne Zweifel auch noch weiter kommen. Denn ihre Thronbesteigung verlangt inbrünstig nach dem alten Buhlen und ist bereit, alles für seine Gunst zu opfern, wie gerne gäbe sie ihm sogar ihre Ehre — wenn man dieselbe mehr als einmal vergeben könnte. Bitterlich erhört der Hartberzige das Flehen der Erbarmenswerthen doch noch und gestattet ihr, ihm und seiner jetzigen Liebe Magdendienste zu thun, und macht so eine Gläubiche.

Interessanter als dies, von jedem Vernünftigen längst vorausgesehen, Ende des Nationalliberalismus, das seiner Laufbahn einen vollkommen würdigen Abschluß gibt, ist die Thatsache, daß selbst die Demokraten dem allmächtigen Zug nach rechts nicht mehr widerstehen können und sich mit der Fortschrittspartei vereinigt haben. Daß es sich hier nicht um ein einfaches Wahlkompromiß, das nach erreichtem Zweck jedem der beiden Theile seine volle Freiheit wieder gibt, handelt, zeigt das von der vereinigten Frankfurter Volkspartei und Fortschrittspartei ausgegebene Wahlprogramm. Dasselbe hebt mit den Worten an: „daß Differenzen in den „entschieden liberalen Parteien“ schweben müßten, wo man im Großen und Ganzen einig sei.“ Dieses Geständnis ist für den Rückzug der Volkspartei allem schon beständig genug. Uebrigens ließ sich diese Entwicklung der Dinge schon einigermaßen voraussehen und stimmt ganz zu der seit einiger Zeit beobachteten Haltung der Volkspartei und besonders des in ihr tonangebenden Abgeordneten für Frankfurt.

Die Fortschrittspartei überreicht hält es jetzt mehr als je an der Zeit, mit dem alten, zehnmal abgebräuheten Volksbegehren von Freiheit, Gemeinwohl u. dergl. schönen Dingen zu agieren und hofft damit wieder eine Anzahl Stimpel zu fangen. Daß bei diesem Geschäft auf die zufällige Uebersicht kein allzu großes Gewicht gelegt und mancherlei hoch und theuer gesprochen wird, woran das Herz nicht denkt, ist klar. So versprechen die Fortschrittler in dem von ihnen mitunterzeichneten Frankfurter Wahlaufsatz, sowie in andern Wahlflugchriften, nicht aufzuhören, das allgemeine Stimmrecht für alle Wahlen im Staat zu erstreben. Man muß über die Unverschämtheit der biederen Fortschrittlermannen billig erschauern, wenn man weiß, wie die Leute solche hochtrabende Versprechen noch immer gehalten haben, sobald es auf die That ankam. Man erinnere sich nur z. B. der sächsischen Fortschrittspartei, welche gelegentlich des Antrages Freitag auf Einführung des vollkommen allgemeinen Wahlrechtes für den sächsischen Landtag aus Furcht vor der „andringenden Sozialdemokratie“ einstimmig gegen dasselbe votirte. Dasselbe thaten auch die bairischen Fortschrittler. Trotzdem aber wagen es diese politischen Vauernfänger jedesmal aufs neue, vor das schon so oft betrogene Volk zu treten und ihm, den alten Weisheit noch auf der Zunge, mit frecher Stirne neue Versprechen zu machen.

Die Sozialdemokratie heftigt sich an den preussischen Landtagswahlen nicht, da die Arbeiter durch das von Bismarck selbst das schlechteste aller vorhandenen Wahlsysteme genannt, trotzdem aber von ihm als wirksames Mittel zur Verhinderung der Sozialdemokratie aus der Abgeordnetenversammlung beibehaltene Dreiklassenwahlrecht so gut wie gänzlich vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Da deshalb an die Wahl eines Sozialdemokraten nicht zu denken ist, uns aber die Auswahl unter den Kandidaten der verschiedenen reaktionären Parteien schwer fallen möchte, so hat die Sozialdemokratie allerwärts Wahlenthaltung proklamiert. Die Herren von der reaktionären Masse sind deshalb vollkommen unter sich und können ihre Meinungsverschiedenheiten in gewöhnlicher tüsslicher und „loyaler“ Weise ausfechten, ohne von den „rohen“ und in ihrer Blumpheit alles so ernst nehmenden Arbeitern darin gestört zu werden. Nur einmal hat auch das Volk die Ehre, mitzubun zu dürfen; wenn sich's nämlich ums Zahlen der von den Herren gemachten Sache handelt. Im Uebrigen ist uns der Ausgang der Wahlen, wie schon oben angedeutet, wenig zweifelhaft: es wird auf alle Fälle einen weiteren ausgiebigen Schritt auf der Bahn der Reaktion bedeuten. Und diesen werden und müssen noch viele, viele andere folgen, ehe die Geschichte erfüllt sind und die Reaktion ihre Mission erfüllt hat, das Fundament der heutigen „Ordnung“ so vollkommen zu unterminiren, daß ein gründlicher Zusammenbruch derselben unausbleiblich ist.

Somit die bis jetzt bekannten Wahlergebnisse ergeben lassen, sind die konservativen Parteien inklusive der Ultramontanen nicht nur in ihrem vollen Besitzstand geblieben, sondern haben in vielen Kreisen die Mehrheit erzwungen, in denen dies noch nie der Fall gewesen. Die Nationalliberalen sind, wie sonst, übermüdet, abermals ein gutes Stück weiter zurückgedrängt worden, während die Fortschrittspartei einige Siege gewonnen hat. Dagegen ist ihr Haupt, Herr Eugen Richter, in seinem alten Stummhühner-Sagen geschlagen worden, ebenso wie Kasper in Frankfurt.

Die Briefstiberei in Deutschland

ist, wie namentlich Klebnacht im Reichstag mehrfach nachgewiesen, nicht so ganz neuen Datums. Während aber früher die Verletzungen des Postgeheimnisses immerhin nur verhältnismäßig selten vorkamen und gewissermaßen verschämt im Finstern vorgenommen wurden, ist die Sünde jetzt groß gewachsen und zeigt sich, jeder Scham baar, frech in ihrer ganzen widerlichen Nacktheit am offenen Tage. Der erbrochenen Briefe sind nicht mehr einige wenige, sondern sie zählen nach Hunderten und Tausenden. Wer auch nur einigermaßen in dem Maße des Sozialismus steht, ja, wer mit einem Sozialisten auch nur in verwandtschaftlicher oder selbst geschäftlicher Verbindung steht, dessen Korrespondenz ist unter steter Ueberwachung und keinem Augenblick der Durchsicht sicher. Natürlich trifft das bei den als hervorragend thätig und „gefährlich“ bekannten Sozialdemokraten, den Abgeordneten, Schriftstellern und ehemaligen Agitatoren in erhöhtem Maße zu. Aus zahlreichen Orten melden uns vollkommen glaubhafte Berichte, daß seit einiger Zeit alle Postsendungen an solche Personen, auch eingeschriebene Briefe nicht ausgenommen, eröffnet anlangen!

Die Briefe werden, wenn (wie meistens der Fall) unverfugt und bloß zu erledigt, durch Einwirkung von Wasserdampf, wenn aber versiegelt, meist durch Aufschneiden an den Seiten vermittels eines scharfen Rasirmessers, nach Umständen auch durch Abweihen oder gar einfaches Brechen des Siegels geöffnet, darauf kopirt und im ersten Fall durch einfaches Zutheilen, im letzteren Fall durch Vertreiben der Schnittfläche oder Einschneiden derselben in flüssige Papiermasse und Wiedereinlegen des Siegels wieder geschlossen. Häufiger jedoch eine dieser sauberen Manipulationen oder glaubt der betreffende Briefmarder seinen besonderen Grund zur Verdeckung seiner Amisshätigkeit durch Scheinbar unbeanstandete Beförderung des Briefes, oder ein besonderes Interesse an dem Besitz des Originalbriefes zu haben, dann läßt er ihn einfach ganz verschwinden.

Auf solche ehrliche Weise sind die „unbekannt wie zu den Alten“ gelommenen Korrespondenzen, welche schmachtvoller Weise in den jetzigen Sozialistenprozessen in Deutschland, z. B. im Prozeß Sövede und Genossen in Hamburg, im Prozeß Kräder in Breslau u. s. w. eine so große Rolle spielen, in die Hände der Behörden gekommen und auf demselben Wege der Ueberwachung und Verwertung der Korrespondenz erlangt die Behörde Kenntniß von der nur in geschlossenen Briefen vom Auslande nach Deutschland gesandten verbotenen Schriften.

Ueber die Infamie dieser Amisshätigkeit der deutschen Polizei brauchen wir uns natürlich nicht erst auszusprechen, solche des Zuchthauses würdige Schurkerei ist in den Augen jedes Rechtsdenkenden längst gerichtet. Qualisch aber ist es auch ein Kennzeichen der Verworfenheit der Sache, welche durch solche Mittel erhalten werden muß. Aber der Fluch der bösen That wirt sich auch hier und zwar hier gerade mit am meisten, bewahren und das Aufgehen der Bindung wird nicht auf sich warten lassen — wir wetseln nur, ob die Exale so ganz nach dem Geschmack der Säbänner ausfallen wird!

Indessen ist der Briefbruch und Briefdiebstahl vorläufig eine Thatsache und wir müssen uns mit derselben beschab so gut als möglich abzufinden suchen. Zu diesem Zweck darf keine Vorsichtsmaßregel, und sei sie noch so klein, außer Acht gelassen werden. Man brüde sich möglichst unbesorgen aus, resp. verhandle seine eidentliche Mittheilung unter die Form einer geschäftlichen Mittheilung oder Familiennachricht, lausche Namens- und Ortsbezeichnungen nie aus und setze ebensowenig seine Namensunterschrift bei, bediene sich für besonders wichtige Mittheilungen der Chiffrenschrift, am besten der in jedem neueren Lexikon der Chiffriertunde vorfindlichen Chiffre indechiffirbar (unentzifferbaren Chiffrenschrift), schlicke den Brief recht vorsichtig und schreibe die Adresse mit befehlter Handschrift. Vor allem aber sende man wo möglich niemals direkt an bekannte Sozialdemokraten, sondern verschaffe sich unverdächtige Wätschenadressen im In- und Ausland und wechsle auch mit ihnen von Zeit zu Zeit.

Hat man aber dadurch die Briefmarder irre geführt und seine Korrespondenz ihren Diebsfingern entzogen, so muß man der Regierung auch noch das letzte Mittel, ihre Nase in unsere Angelegenheiten zu stecken, nehmen, indem man die empfangenen Briefe stets sofort nach Empfang und Durchlesung derselben vernichtet, und so Staatsanwalt und Polizei die Aussicht abschneidet, durch Hausdurchsuchungen etwas zu ergattern. Leider ist noch aller schämmen Erfahrungen bisher in dieser Richtung noch immer nicht forsam und gewissenhaft genug verfahren worden und würden die Folgen dieser Vertrauenslosigkeit noch weit schlimmere gewesen sein, wenn nicht unsere Idee glücklichweise bereits selbst in die Kreise der Behörden und auch der Polizei selbst gedrungen wäre, was uns disziplinäre eine Art — Vorahnung des Kommenden ermöglichte. Darauf darf man sich aber nicht verlassen und es ist deswegen jedem Parteigenossen die sofortige Vernichtung erhaltener Briefe zur Gewissenspflicht zu machen und ihre Unterlassung einem Verrath gleich zu achten!

Sozialpolitische Rundschau.

Das wichtigste politische Ereigniß der letzten Zeit ist scheinbar noch immer des deutschen Reichskanzlers Besuch in der österreichischen Hauptstadt. Wie der Berliner Alltagsbote dort empfangen wurde, wie er gekleidet gewesen, was er gegessen, wie er sich geräuspert und gepudt, welchen hohen, höchsten und allerhöchsten Personen er Besuche abgestattet u. s. f. — den berühmten Reichshund nicht zu vergessen — über all diese innewerkantten Dinge ist seit vielen Tagen ein ganzes Meer von Tinte und Trückerchwärze verfließt worden und kann sie, wer darnach Verlangen trägt, in dem nächstbesten Neugierblatt nachlesen. Uns interessiert lediglich der politische Grund und Erfolg des demonstrativ in Szene gesetzten Besuches. Von den Offiziellen wird als erster angegeben, daß Bismarck seinem, bekanntlich aus dem Ministerium ausscheidenden „Freund“ Andrassy habe seine Sympathie und sein Vertrauen in dessen Politik ausgedrückt, sowie sich bei der „höchsten, entscheidenden Instanz des Landes“ vergewissern wollen, daß die bisherige Politik durch den Abgang

Andrassy's keinerlei Aenderung erlangen werde. Als ersteter Erfolg wird dann erwähnt, „daß lebhafteste Bekräftigung“ der beiden Kanzler über die Uebereinstimmung ihrer beiderseitigen Meinungen in den von ihnen besprochenen Fragen“, sowie ferner daß, „um das freundschaftliche Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland auch auf dem Gebiete materieller Interessen zum Ausdruck zu bringen, auch möglichst weitgehende Verkehrs- und Tarifvereinfachungen vereinbart worden“ sein sollen.

Soviel scheint zunächst festzustehen, daß der Deutsche Reichskanzler allen Anlaß hatte, sich nach der Fortdauer der bisherigen, Deutschland günstigen Politik zu erkundigen. Denn in der Regel gutunterrichteten „Bester Lloyd“ (der häufig Informationen von Andrassy empfängt) zufolge wären nämlich der deutschen Regierung Gerüchte zu Ohren gekommen, wonach in Wien von einflussreicher Seite dahin gearbeitet würde, nicht nur eine Verständigung mit Rußland ohne Deutschland anzubahnen, sondern auch Frankreich wieder näher an Oesterreich heranzuziehen und an die Stelle des Dreikaiserbündnisses ein anderes zu setzen, in welchem der dritte Platz neben Oesterreich-Ungarn und Rußland nicht mehr von Deutschland, sondern von Frankreich eingenommen würde. In gewissen militärischen Kreisen soll diese Kombination ebenso lebhaften Beifall gefunden haben, wie im Lager der Ultramontanen, die an die Verwirklichung dieser Idee weitgehende Hoffnungen knüpfen. Solange Andrassy Premier war, hätten sich solche Absichten nicht hervorwagen dürfen. Ob aber Andrassy's designirter Nachfolger, Baron Heymerle, sich diesen mächtigen Einflüssen gegenüber ebenso fest erweisen werde, darüber hätten bei Bismarck doch gewisse Zweifel herrschen können.

Ob diese Zweifel nun wirklich gänzlich beseitigt und Bismarck über die Absichten der österreichischen Politik so vollkommen beruhigt worden ist, wie man es uns glauben machen will, wollen wir dahin gestellt sein lassen; wenigstens wird man durch die auf dem unmäßigen Friedens- und Freundschafts-Gejubel des „Frieden“ deutlich hervorlugende Absicht einermöglichen verstimmt. Außerdem aber weiß niemand besser als Bismarck, wie verlässlich und beständig derartige diplomatische Verhandlungen sind. Welcher doch die Presse mit einem gewissen Wohlgefallen, daß man hier und da auf „sachliche Beiträge“ grundloslich verzichtet habe, weil Bismarck bekanntlich auf derlei Formalitäten nur geringen Werth lege und sich in dem Augenblick, wo er das Gegentheil für vortheilhaft erachte, durch kein noch so feierliches Bündniß nicht für gebunden halte. Und die Andenken, machen es selbstverständlich die Macht vorausgesehen, um sein Haar besser!

Nebenfalls wird in Wien Mancherlei von anderen „sachlichen“ Erzählern, an der Rema, von des Kaiserin's Hofe, im Osten und vielleicht auch ein wenig von Frankreich die Rede gewesen sein. Fast zu gleicher Zeit, wie die Wiener Zusammenkunft hat übrigens eine solche auch zwischen dem französischen und englischen Minister des Auswärtigen stattgefunden und dieselbe wohl in einem gewissen Zusammenhang mit der Wiener Entzweiung gestanden haben. Nahe liegt auch, die Aufsehen machende Praxerei des französischen Ministers Leyvère mit der vollkommenen Kriegsbereitschaft Frankreich's entgegenzusetzen damit in Verbindung zu bringen. — Daß es übrigens ohne einiges „Handeln“ nicht abgegangen ist, beweisen schon die mit dem berühmten Bismarck'schen Wirtschaftsvereinbarungen im russischen Wärspruch stehenden Verkehrs- und Tarifvereinfachungen, welche Oesterreich in Aussicht gestellt wurden, und aber welche die Schlußakte beider Länder selbstverständlich höchlichst erboti hat, aber was hämmert sich Bismarck um Prinzipienfragen, er nimmt nicht nur Geld, sondern auch Kompensationsobjekte und — Koder für seine jeweiligen Bundesgenossen, wo er sie findet!

Nebenfalls brant sich über kurz oder lang den Mund verbrannt werden. Darum lassen sie sich auch widerstandlos, das Wahl in der Gistfläche bereiten und sich zum Essen zwingen. Aber gar so unbedingt würden wir uns jetzt allidem an Bismarck's und seinesgleichen Stelle, doch nicht auf das schwache Gebächniß der „Völler“ und ihre Ungelehrigkeit verlassen. Sie könnten schließlich doch, wenn auch gleich den Schwaben gegenwärtig, einmal geschied werden. Und daß das die Herren selbst einigermaßen fürchten, dafür zeugt am besten der Umstand, daß man verlässigen Nachrichten zufolge in Wien außer von den offiziellen Großmächten auch vom „Sozialismus“ gezwungen hat.

Wie werden ohne Zweifel diese Anmerkungen in Schöpfen, wissen und uns nach Kräften bestreben, die gute Meinung der Herren Diplomaten von unserer Bedeutung und unserem Einfluß auf die Entwicklung der Völler zu rechtfertigen. Und wenn sie uns noch mehr als schon bisher durch Volksausflüß ungenügend in die Augen nahmegeleitet und Steuererhöhung in unserer Arbeit unerschließen wollen, so haben wir nichts dagegen. Auch der Lohn, hierfür wird gewiß nicht ausbleiben — dafür verbürgen wir uns.

Der für das „Deutsche Volk der Denker“ recht berechnende chauvinistische Mandel-Enthusiasmus hat wieder einige recht niedliche Blüthen gezeitigt. So geht gegenwärtig die nachfolgende, zuerst von den „Hamb. Nachr.“ in die Welt gesetzte Nachricht durch die ganze deutsche Presse, von den Konservativen als „täuschend“ und für die glückliche Umwandlung der Gesinnungen im Reichslaud „zeugend“, von den Liberalen und selbst den Fortschrittler aber mindestens als „sehr hübsch“ bezeichnet. Der interessante Bericht lautet:

„Unweit Volkstheim bemerke der Kaiser während einer Augenblicklichen Geseßspause einen in blauer Janbessbüchler „Mouff gekleideten, mit der Ehrenlegion und einigen Kriegsmedaillen decorirten Mann von kühnem, energischem Gesichtsausdruck und mit einem hölzernen Stiefel, der alle Trüppendbewegungen mit der schärfsten Aufmerksamkeit verfolgte. Er trat an ihn heran und fragte freundlich in französischer Sprache: „Wo haben Sie gebürt und wo den Fuß verloren?“ „Eich sofort gerade aufrichtend, militärisch salutierend und den Kaiser fest anblickend, antwortete der Befragte: „Ich diente vierunddreißig Jahre als Korporal bei dem 2. Kavallerieregiment, machte vierzehn Kampagnen in Algerien, der Krim, in Italien und Mexiko mit und verlor den Fuß bei Sedan.“ „Da haben Sie viel durchgemacht“, meinte der Kaiser, erwiderte freundlich der Kaiser: „Nun, es geht, Eire, es ist gutes Soldatenblut in unserer Familie; mein Vater diente über dreißig Jahre Napoleon le grand, ich lange Zeit Napoleon III. und mein ältester Junge, der jetzt bei den Gardefägern in

Dank steht, wird, will's Gott, den Kaiser Guillaume ebenfalls lange Jahre als Soldat dienen. Der Kaiser, aber diese Antwort nicht erfreut, fragte ihn: „Kann ich Ihnen irgendwie dienen?“ Mercé, Monseigneur, antwortete der Veteran: „Ich erhalte eine gute Invalidenpension aus Paris und sonst verdiene ich mir noch Geld durch Korbflechten und härtliche Schuhe schütten, habe ein kleines eigenes Häuschen mit Garten und das genügt für mich und meine Alte vollkommen und wir brauchen nicht. Sie sind ein toller, braver Mann und ich habe mich gefreut, Sie kennen gelernt zu haben.“ sagte der Kaiser, beim Fortreiten freundlich grüßend. „Mercé, Siré, die Gabe war ganz auf meiner Seite, entgegen der hoffliche Gräßer.“

Sich stets dem jeweilig Herrschenden unterwerfung jeder eigenen Meinung, willenlos unterwerfen und auf sein Geheiß in blinder Euth gegen Brüder und Schwestern und den Freund und Landmann von gestern und morgen zu wählen, jede Rücksicht der Menschlichkeit, der Freundschaft, des eigenen und allgemeinen Interesses, ja selbst der sonst von den Herrschern so hoch gepriesenen Nationalität und Treue gegen den angehörmten Fürsten in vollkommener Knechtschaft wiederzugeben, das heißt heutzutage „brav“! Die Standpauke, und zu jedem Diktator, das ist keine Ideal bereite Gesinnungsdreie aber in dem Hoch- und Staatsverbrechen erklärt und die Großen suchen sich in abstrakter Verfolgung derselben gegenwärtig den Rang abzumessen. Und das vom Standpunkt der Regierenden aus ganz mit Recht. Denn nur über solche „Brave“ und vermittelst ihrer vermögenden Tyrannei und Ausbeutung ihr eisernes Sieptel zu schwingen, manne nicht aber über denkende, selbstbewußte und tugendhafte Männer. Denn es einmal mehr der letzteren und weniger Leute wie der famose Wolfshheimer Jouvencen-Korps gibt, dann werden ebensowohl Nationalismus, Militarismus und überhaupt jede politische Unterdrückung, als die soziale Ausbeutung durch den Kapitalismus wol am längsten bestanden haben.

In dem österreichischen Kronland Krain sind agrarische Unruhen ausgebrochen, welche ein großes Streiklicht auf die Notlage und die rasch zunehmende Bodenverwüstung des Kleinbauernthums selbst in reichem Ackerbaustaaten werfen. In mehreren Grenzbezirken wurden schon mehrere Jahre hinter einander unangenehme Eintreibungen von Bergrechtserhebungen und Grundrentlastungen eibern, welche die armen Bauern in Zahlen außer Stande waren, zu Gunsten der dortigen großen Grundbesitzer, Pöfles, Wlajana und Pöfles, percht. Doch jedes Jahr wurden die Gendarmen, welchen diese Aufgabe zu Theil wurde, von den ihnen letzte Habe verweigert verteidigenden Landeuten vertrieben. Auf diese Weise steigerten sich die Rinsen der einwirkenden Forderung, und die Summe erreichte mittlerweile eine solche Höhe, daß sie bei den meisten Landeuten den Werth ihrer gesammelten Habe übersteigt. Die reichen Herrschaften kümmerten sich jedoch darum wenig und verlangten von der kroatischen Regierung zur Eintreibung Militär. Dieser Wunsch wurde nun erfüllt, und Sonntag den 21. September trafen in Sela 200 Mann Infanterie unter dem Kommando eines Hauptmanns ein. Mit diesen Leuten und gleichzeitig 10 Gendarmen. Den meisten Tag wurden die Soldaten ausgeführt, um diejenigen Bauern, die sich in früheren Jahren besonders widerständig gezeigt hatten, zu verhaften. Es wurden wirklich an Orte Puse der Landeute in Eisen gelegt und nach Sela gebracht. Nur gingen die edlen „Herren“ mit den Soldaten herum, und requirierten den Bauern das Vieh. Einer alten Knechtstochter ward ihre einzige Kuh weggeführt; die Frau war in großer Verzweiflung, setzte sich auf Wehre und mußte mit Gewalt gezwungen werden, der Exekution ihren Lauf zu lassen. Durch solche Mittel wurde der Widerstand der Bauern gebrochen, man sieht jedoch allort eine drohende Gefahr, und gerüchweise behauptet, daß die Bauern in Seienic für 600 Mann Waffen zusammengetragen hätten, um dem Militär Widerstand zu leisten. Noch erbitterter werden die Landeute durch den Umstand, daß jetzt nur der Besitz von Wlajana seine Forderungen eintrah, während der Besitz von Pöfles erst dann einschreiten dürfte, wenn die Landeute ihre Feldfrüchte eingebracht haben werden. Alles Wahrscheinlichkeit, daß diese Unruhen lebhaften Widerstand finden. Auch die Stimmung der benachbarten Bezirke ist eine so erregte, daß sich noch nicht absehen läßt, wo die Bewegung ein Ende nehmen wird.

Seitdem die dänische Sozialdemokratie durch die elende Haltung Bio's und Geleff's einen so schweren Schlag erlitten hat und sich wieder auf bescheidenere Verhältnisse einzurichten mußte, ließ die Regierung die Partei ziemlich in Ruhe, denn in ihrer Kurzsichtigkeit hielt sie dieselbe für harmlos und in unbedeutend, um gefährlich zu sein. Seit sich jedoch mehr und mehr zeigt wie sich die Partei seitdem in unermüdeten Arbeit innerlich regeneriert, und es nicht mehr lange währen wird, bis sie wieder in der alten, aber weit soliden fundierten Kraft besteht, so wendet die Regierung der Bewegung wieder steigendes Interesse zu und die Verfolgungen nehmen sich wieder. Wie es aber das dortige Partei ganz gar wagte, die Schute des Thrones die Armeefreventlich anzulassen und die durch und durch fallen Verhältnisse, namentlich die wie in allen herrschenden Herrern in Folge Behandlung der Soldaten erschütterten aufzuwecken, da war es mit der „Schmach“ der Regierung am Ende und sie beschloß, der Partei einen vernichtenden Schlag zu verthun. Die Befehlssammlichen Antheilungskommandeuren, gegen den Sozialdemokraten, resp. dessen Redakteur Sazo Wigell Verhaftungs- und Verleumdungsprozesse einzuleiten, welche bei der bekannten Unparteilichkeit der Richter und der wohlbestimmten Kurche der Soldaten, gegen ihre vorgelegten Bezeugen auszufragen, keineswegs gefahrlos sind und unter Genossen Wigell leicht mehrere Jahre Kerker einbringen können.

Wie indessen die Sache auch ausfalle, täuscht sich die Tunge Regierung doch, wenn sie glaubt, daß durch eine solche Schädigung eines Einzelnen auch die gesammte Partei davon schwer geschädigt werde. Eine solche Schädigung ist noch nirgends durch äußere Angriffe erzielt worden, vielmehr haben Verfolgungen stets das gerade Gegentheil von dem erzeugt, was sie beabsichtigten. Man braucht nur auf die Entwicklung der sozialistischen Bewegung in Deutschland zu blicken, um sich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen. Wenn der Versuch die dort mit den kräftigsten Repressivmaßregeln und der ungeheuersten Schädigung der einzelnen Parteimitglieder durch Unterdrückung, Ausweitung und Vernichtung der öffentlichen Pressen, erzielten Ergebnisse etwa nicht genügend kennen sollte, braucht er sich bloß in

Berlin zu erkundigen. Die dänischen Genossen brauchen auch werden sich also durch die drohende Haltung der Regierung keineswegs einschüchtern lassen, sondern werden angefaßt derselben ihre Reichen nur um so fester schließen und auf dem Wege der innern Einigung und prinzipiellen Durchbildung tapfer vorwärts- und dem hehren Ziele entgegenstreben. Ihnen wird der Erfolg gewiß nicht ausbleiben.

In Belgien ist dieser Tage ein Sturm ausgebrochen, der schlagend darthut, was es mit der, jedem achten Bourgeois als Dogma geltenden „Kulturfeindschaft“ der Arbeiterbewegungen auf sich hat. Die Antwerpener Schiffszimmerleute haben nämlich die Arbeit eingestellt, nicht etwa, weil sie Erhöhung des Lohnes oder Verminderung der Arbeitszeit verlangen (obwohl ihnen nach beiden Richtungen sicher zu wünschen bleibt), sondern lediglich aus dem Grunde, weil die Schiffsbaumeister aus erbitterter Gewinnsucht kein technisches, feilichtiges Jahrgang mehr herstellen lassen wollen, sondern lediglich auf den Schein bauen und reparieren lassen, unbelümmert um die Verluste an Menschenleben und Vertheu, welche dadurch verursacht werden. Die ehrlichen Schiffszimmerer wollen nun diesen infamsten Schwindel nicht mehr mitmachen, sondern verlangen, wenn sie die Arbeit wieder aufnehmen sollen, die Schepen goed en sterk te herstellen“ (die Schiffe gut und stark herzustellen).

Man sollte nun denken, daß diese Forderung nur den Beifall aller ehrlichen Menschen haben könne und daß insbesondere die Verbände aller Oeffen einfallen müßten, ein solches für Leben, Sicherheit und Eigenthum der Bürger überaus nütliches, ja notwendiges Bestreben auf alle Weise zu unterstützen und zu fördern. Statt dessen stellte sich die höchst liberale belgische Minister-Bourgeoisregierung sofort auf Seite der Arbeiter und Schiffsbaumeister und ließ den Streikern eine Niederlage heubringen, was ihr hoffentlich nicht gelingen wird. Jedenfalls aber dürfte das Vorgehen der Regierung manchem bisher für die Berechtigung der Arbeiterbewegung Blinden die Augen öffnen und ihn zu einem genaueren Studium der Arbeiterfrage und des Sozialismus veranlassen, das ihn über kurz oder lang in unsere Reihen führen muß. Uebrigens soll die öffentliche Meinung schon jetzt vollkommen auf Seiten der Streiker und gegen die Regierung sein.

In Italien nehmen seit einiger Zeit die durch die allgemeine Unzufriedenheit und insbesondere durch die materielle Noth des Volkes hervorgerufenen Unruhen und Aufstände gar kein Ende mehr. In Süd und Nord, Stadt und Land gährt es und die politische Atmosphäre ist derart mit Giftmistral geladen, daß der geringste Anlaß hinreicht, war nicht eine allgemeine, aber doch lokale Entladungen hervorzuweisen, welche dem Weiterleuchten gleichen, das dem herannahenden Gewitter vorausgeht. Vor allem ist es die in den meisten Provinzen in einem körperlichen und geistigen Gleich lebende Landbevölkerung, von dessen enormer Hebe man sich in Deutschland trotz der auch dort nicht weniger als günstigen Verhältnisse kaum einen annähernden Begriff machen kann, welche durch die Inertragschaft des auf ihr lastenden Trudes und die garliche Ausichtslosigkeit ihrer Lage zu Thaten der Verweissung gebracht wird.

So erhoben sich die hungernden Bauern von Galtspagano und brachen in die Getreidemagazine und in das Schloß ihres Herzogs ein. Natürlich wurden sie durch herbeigeratene Truppen bald wieder vertrieben und ihre Anführer (istgenommen. In Leon, Provinz St. Angelo del Lombardo) begaben sich 300 nothleidende Bauern in den Gemüthswald und schlugen dort Holz, um von dem Erdis beständig ihr Leben zu fristen. Als sie auf friedliche Intervention der Gendarmen nicht auseinandergingen, kam es zwischen ihnen und den requirierten Truppen zu einem förmlichen Kampfe, bei welchem es auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gab. Ähnliches geschah in Canizzano (Prov. Treviso), in der Umgegend von Mailand und an zahlreichen anderen Orten, was nicht an Einem.

Aber auch in den Städten fehlt es nicht an Unruhen. Namentlich hat der Jahresstag der Bakunin's Barion's hiezu Anlaß gegeben und sind in Mailand, Rom, Velle, Anagnano, Ravenna, Neapoli etc. zum Theil nicht unbedeutende Unruhen entstanden; in letzterem wurde sogar der Versuch gemacht, die Zitadelle der Festung in Brand zu stecken und dabei ein Posten, der sich widerteig, erschossen. Außerdem mangelt es auch an zahlreichen Arbeitensperungen und Einstellungen, sammt ihren zeitweiligen Folgen nicht.

Die Regierung aber zeigt sich diesen ersten sozialen Erschütterungen gegenüber ebenso unthätig und unfähig, als sie sich den zerstörenden Naturereignissen dieses Sommers gegenüber erwiesen hat. Statt die Gründe, die Voraussetzungen beider fortzuschaffen, begnügt sie sich lediglich damit, ihre nothwendigen Folgen zu bekämpfen, die Krankheitsercheinungen roh zu unterdrücken und dadurch das Uebel nur desto älter zu machen. Aber trotz der offensbaren Widerständigkeit und Verderblichkeit dieser famosen Staatskunst ist doch leider gerade auch in Italien nur wenig Aussicht auf eine baldige Besserung. Ohne Zweifel ist unendlich viel Kündstoff auf der Apenninhalbinsel angehäuft und eine Umwälzung wird dort kaum noch lange auf sich warten lassen. Aber leider ist das eigentliche Volk in seiner erbitternden Wehrheit so vollkommen baar jeder politischen Bildung und Organisationsfähigkeit, daß es die kommende Reuegestaltung der Dinge so viel wie gar nicht zu beeinflussen im Stande sein und deshalb nur geringe Fortschritte aus ihnen ziehen wird. So wird denn die Umgestaltung eine fast lediglich politische sein und das Volk schließlich nur seine Unterdrückung weissen, nicht aber ihrer ledig werden.

Eine Versammlung spanischer Republikaner aller Schattierungen tagt augenblicklich in Paris. Der Zweck derselben ist, die besten Mittel zur Republikanisierung Spaniens zu besprechen und die Partei einzuermäßen, soweit nämlich ihre Hülfsarbeiten in zahlreiche, prinzipiell überaus weit auseinandergehende Fraktionen erlaubt, zu organisieren und so allmählich zu machen. Bis jetzt wurden die Entlassung eines republikanischen Manifestes an die Spanier, sowie die Erwählung Borilla's zum Führer beschlossen. Ob von der ganzen Sache irgend etwas Bedeutendes zu erwarten ist, können wir noch nicht recht absehen, da uns genauere Informationen bis jetzt fehlen. Jedenfalls wäre dies nur dann möglich, wenn Wortbeiden a la Castelar ein für allemal energisch der Weg gewiesen und überhaupt dem bei den spanischen Politikern mehr als irgendwo anders eingeflössenen, Ite Einigkeit,

Disziplin und Thakraft unumgänglich bestehendes Phrasenthum ein Ende gemacht würde. Uebrigens sollen neuesten Nachrichten zufolge zahlreiche letzter Tage in Spanien vorgenommene Verhaftungen, namentlich auch von Offizieren, mit der Bakunin-Konferenz zusammenhängen.

Unsern heutigen kurzen Bericht über den englischen Trades-Unions-Kongress tragen wir nach einem uns sehr vorliegenden, jedoch nicht allzuviel Interessantes bietenden, eingehenden Bericht einiger Details nach, welche den auf dem Kongress und in den vielzähligen Gewerdbereinen herrschenden Geist hinreichend illustriren. Der Antrag auf Bildung einer selbstständigen englischen Arbeiterpartei erfährt von fast allen Seiten die abfällige Beurtheilung. Die hiesigen Gewerdbereine meinen, die ökonomischen Bestrebungen der Arbeiter ständen auf der Politit in gar keinem oder doch nur in einem äußerst losen Zusammenhang und man dürfe keine Klassenpolitik treiben, weil man sonst die Arbeitgeber zwingen, dieselbe zu thun! „Ja“ lautet der Vorschlag, ein Arbeiterorgan zu gründen, wurde abgelehnt, so daß in dem industriereichen England, in welchem die Presse eine so große Macht ansüßt und jede kleinste Bestrebung ihre Prekretierung hat, ganz allein das Proletariat, ganz allein die Millionen von Arbeitern, keine solche besitzen! Bei solchem Standpunkt für die Bedankung des Proletariats, was es denn hätte kein Wunder, daß der Kongress hinsichtlich der wichtigsten Frage der Landreform darüber einig war, daß diese letztere eine Vertheilung des Landbesitzes, beziehungsweise Gründung eines Kleinbauernthums anstreben müsse, während die von den Sozialisten geforderte Nationalisierung von Grund und Boden, resp. alle dieselben befördernden Institutionen, als gegen das Interesse der arbeitenden Klasse gerichtet zu verwerfen seien. Wie man sieht, ist in dem Urstimm doch Methode.

Die Organisation energischer Widerstandes gegen die ungeheuerlichen feudalen Bodenverhältnisse nimmt in Irland immer beträchtlichere Dimensionen an. Die rüchrischlos Feindselig gegen die Grundbesitzer auftretende Anti-Landlords-League veranlaßt in allen Theilen des Landes MassenDemonstrationen, die von Zehntausenden aufgeregter Landproletariat besucht werden. Auf den letzten Versammlungen zu Malinbeg, Tipton, Newfort, Glenties, Galtbeg und Tallow (welche letztere vier an einem Tage stattfanden) ging es hauptsächlich um und erklärte man sich für ein energisches Vorgehen behufs Widerstandes gegen die Verdrängung der Landlords, Abschaffung des feudalen Grundbesitzes, sowie behufs Erlämpfung der Unabhängigkeit der grünen Insel von dem „falschen“ und räuberischen England. Die Landlords sind in großer Sorge und verlangen von der Regierung ein Ausnahmegesetz. Ob dasselbe nicht das Gegenheil erreichen und vielmehr der anhaltenden Landherrschafft der englischen Lords desto schneller den Hals brechen würde, erschämte kaum Zweifelhaft.

Die Forderung der Arbeiterpartei in Amerika werden sich stetig. So hat jetzt die kalifornische, städtisch nicht sozialistische Arbeiterpartei bei den Wahlen für den Mayor von San Francisco, eine Anzahl Eisenbahnbeamten und die Mitglieder des höchsten Gerichtshofes, sowie verschiedene Lokalämter, den Sieg davon getragen und werden demnach die bezeichneten Ämter von den Arbeiterkandidaten eingenommen werden. Dieser Sieg ist keineswegs, wie ein Theil der amerik. Socialdemokraten glauben machen möchte, allein der Schandthat des demokratischen Mayorlandbitten Young (der bekanntlich auf seinen Wahlen Kalloch einen Marocheruch machte) und der dadurch hervorgerufenen Erbitterung gegen die Partei des Aristokraten auszusprechen; denn die Arbeiter haben nicht nur Kalloch zum Mayor erhoben, sondern es sind auch ihre Kandidaten für die Richterstellen gewählt worden. Dies ist nun ein Rückschritt auf die Durchführung der neuen Konstitution, von der größten Bedeutung, denn richterliche Entscheidungen sind nach den amerikanischen Institutionen in höherem Grade das Gesetz des Landes, als die Produkte der Staatslegislaturen. Denn man hat eine Verfassung, wie die neue kalifornische und die von den Arbeitern gewählten Richter als Ausleger derselben, dann ist es klar, daß die Regiergäbe im politischen Leben Kaliforniens durch die Wahl noch lange nicht endgültig beigefügt sind. Man kann im Gegentheil voraussagen, daß die beiden Parteien, die Republikaner (welche bei den Staatswahlen die Majorität durchgesetzt haben) in der Exekutive und Legislative und die Arbeiter in Justizwesen einander mehr, denn je, in die Haare geraten müssen.

Die amerikanische Bourgeoisie ist durch einen sehr richtigschlag in ebenio große Wuth als Angst veretzt worden. Seit einiger Zeit bildeten sich beinahe ausschließlich in den Vereinigten Staaten an zahlreichen Orten sozialistische Arbeitervereine, welche nach der amerikanischen Verfassung vollkommen zulässig sind. Namentlich in Chicago machte die militärische Organisation und Bemächtigung der Gewollen große Fortschritte. Selbstverständlich erblicke die Bourgeoisie in dieser Bewegung eines verfallungsmaßigen Rechtes durch die Arbeiter, eine Vorbereitung zur Revolution und demnach eine Gefahr für die öffentliche Ordnung, welche alsbald beseitigt werden mußte. Die Legislative von Illinois erließ deshalb ein Gesetz, welches dergleichen Organisationen einisch verbot. Die Sozialisten von Chicago wiffen jedoch diesem ungesetzlichen Gesetz keineswegs Folge, sondern setzten ihre Waffenübungen fort, wobei sie mit der Polizei in Konflikte kamen und Infolge dessen von Gerichten verurtheilt wurden. Das Gesetz hat nun aber die angekündigte freigegeben, indem es erkannt, daß die bewaffnete Organisation der Arbeiter nach der Verfassung der Vereinigten Staaten statthaft und das dieselbe Bestimmung umwandelnde Staatsgesetz von Illinois unzulässig ist. Infolge dieser Entscheidung veranlaßten die Sozialdemokraten von Chicago eine großartige demonstration Demonstration und eine weitere Folge war, daß sich die Arbeiter in Chicago immer mehr anschaufen. Dieser Umstand enthält allerdings für die schnell zunehmende Ausbreitung des sozialistischen Ideen unter dem amerikanischen Proletariat eine gewisse Gefahr für die Bourgeoisie und es ist deshalb fraglich, ob sich dasselbe nicht in die Verfassung ändern machen wird. Ob ein Wiederengang ihrer Herrschaft wird sie dadurch wirklich wieder abwendend noch hinauschieben, eher beschleunigen.

